Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 5

Artikel: Der Winter
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662901

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

müssen, und die Operationen sind meistens gelungen und die Patienten genesen.

Seit die Eskimos, einstmals berühmt für ihre guten Zähne, die Nahrung der Weißen aufgenommen haben, wütet unter ihnen die Zahnkaries, und Miß Keaton trägt stets das Besteck für Extraktionen mit sich.

Infolge ihrer großen Beliebtheit bei den Eingeborenen beschränkt sich ihr Wirken nicht nur auf rein medizinische Fragen. Die Eskimos und Indianer befragen sie in so ziemlich allen Dingen des Lebens, bei Streitigkeiten, häuslichen Problemen, ja sogar Liebes- und Ehefragen werden ihr zur Entscheidung und Beurteilung vorgelegt. Daher weiß Miß Keaton über Indianer und Eskimos wahrscheinlich mehr als irgend ein anderer Mensch in Alaska.

Es ist ein reiches Leben, das sie führt, ein Leben, auf das sie stolz sein kann. Und es wird kaum in den Vereinigten Staaten einen Menschen geben, der mehr echte und wahre Freunde hat, als dieser Engel im Pelz.

Der Winter.

Von Paul Ilg.

Früh war er heuer gekommen — der Winter. Und das hatte sich so zugetragen: an einem Novemberabend, sowie die Sonne nicht mehr im Wege stand, kam er mit heulenden Winden dahergestoben, zog einen dichten Vorhang zwischen das Firmament und die Erde und schüttete darauf eine ganze Wolke großflockigen Flaums über sie aus.

„Sie gestatten, meine Damen!" sagte er ein bißchen zudringlich und tat, wie wenn er bestellt wäre. „Ich komme geradenwegs vom Nordpol. Und dies hier ist das Neueste, wenn ich bitten darf." Im Nu hatte er der Staunenden einen leichten, lockeren Mantel umgeworfen. „Achten Sie auf die Farbe. Es ist das Reinste vom Reinen. Die atmosphärischen Verhältnisse waren heuer ganz besonders gut, und das Gewebe ist von einem Duft, Euer Gnaden —."

„Ja ... aber ... Warum kommen Sie denn schon so früh?" hauchte die überraschte Schöne verwirrt, so daß der kalte Patron schier geschmolzen wäre vor Entzücken. „Es sind ja noch volle vier Wochen bis zum kürzesten Tag!"

Der Winter zuckte die Achseln wie einer, der sich auf höheren Ratschluß beruft, und meinte sodann mit verbindlichem Lächeln: „Es war übrigens höchste Zeit, meine Dame. Die Herbsttoilette — aber wahrhaftig, sie sah doch schon sehr vertragen aus. Die gelben und roten Flitter alle abgefallen, das grüne Unterkleid ganz verblaßt, und was die herbstlichen Nebelschleier betrifft — die kann Ihnen meine Firma entschieden feiner und diskreter liefern!"

„Was Sie sagen! Und glauben Sie, daß dieses Gewebe hält?" fragte die Erde, indem sie einen verschämten Blick auf den hellschimmernden weichen Mantel warf.

„Gerade so lang, als es Ihnen gefällt!" gab der schlaue Bursche zurück, denn er wußte genau, daß die Mutter Sonne kurzen Prozeß damit machen werde. Und richtig —.

Am nächsten Morgen gegen elfe — vorher konnte sie den dichten Nebel nicht durchdringen — machte die Sonne ein bedenklich schiefes Gesicht. Beinah wäre sie stehen geblieben vor Ungehaltenheit.

„Das ist ja gegen jede Weltordnung, meine Liebe! Du weißt wohl nicht, was die Glocke geschlagen hat? Was, meinst du, werden die armen Leute dazu sagen?"

„Die haben sich nach mir zu richten, und nicht umgekehrt!" erwiderte die Tochter erbost. Aber sie fühlte gleich, wie unter den stechenden mütterlichen Blicken die erste Winterbescherung schnell wieder zu Wasser wurde. Einige Tage war die Erde ganz aufgelöst, sie schwamm ordentlich in Tränen. Aber in der achten Dezembernacht kam der Winter doch wieder ungerufen hereingeschneit.

„Pst! Diesmal haben wir den Mond auf unserer Seite. Er wechselt gerade!" flüsterte er vergnügt und rieb sich die verfrorenen Hände. „Wenn das nicht, soweit Ihr Auge reicht, die beste Arbeit wird, so pfeif' ich auf das ganze Sonnensystem!"

In dieser Nacht strahlte der Himmelsdom in eitel Glanz und Licht, eine eisige Kälte sank auf unseren Stern herab und verwandelte die hohe Schneedecke bald in einen Teppich von blitzenden Diamanten. Der Rauhreif hüllte sorglich jedes Zweiglein ein, Flüsse und Teiche wurden eilig in durchsichtiges Eis verpackt, und die Haut der Erde bekam lauter Beulen und Risse.

„Was tut's — niemand kann es sehen!" philosophierte sie nach Frauenart, und während ihre Glieder vor Kälte starrten, lächelte sie noch stolz, denn die strahlende Versammlung ihrer Brüder und Schwestern rückte immer näher und näher und zollte ihr ungeheuchelte Bewunderung. „Schöner kann es die Frau Venus auch nicht haben, und das ist bekanntlich die herrlichste Erscheinung am ganzen Firmament!" sagte der Winter, aber da merkte er auch schon den argen Mißgriff und setzte schnell hinzu: „Nach Ihnen, versteht sich, nach Ihnen!"

Jegliche Kreatur verkroch sich in ihren Schlupfwinkel, wo er am wärmsten war. Der Fuchs, im Begriff, auf die Jagd zu gehen, hatte kaum den Kopf aus seiner Höhle gesteckt, als ihm schon ein Eisbart um die freche, bissige Schnauze wuchs. „Was ist da zu tun?" überlegte er schlotternd und warf einen verzagten Blick zurück auf die trauliche Stelle, wo die Alte mit den Jungen verwachsen schien zu einem warmen Knäuel, — dann wählte er wohlweislich das kleinere von zwei Übeln und schlich mit grimmigen Ernährersorgen dem Hühnerstall des Bauern Matthias zu.

Diesmal konnte die Sonne schon am Morgen in aller Frühe sehen, was sich in ihrer Abwesenheit begeben hatte. „Siehst du, das kommt alles nur von deiner schiefen Stellung zu mir!" rief sie im ersten Groll, aber schließlich, als sie das eitle, liliengleiche, prächtige, gesunde Kind näher ins Auge faßte, als sie die witzigen Schnurrpfeifereien und Kinkerlitzchen des Winters — die Eiszapfen, Schneehauben, Glasblumen usw. gewahrte, da mußte die Sonne selber lachen, und dies tat sie denn auch den lieben kurzen Tag, bis die ganze Welt widerhallte vom Schlittengeläut.

Die Wissenschaft dressiert Hunde.

Der beste tierische Freund des Menschen ist bekanntlich der Hund — und seit Jahrhunderten ist man bemüht, dieses Tier durch besondere Erziehungsmethoden, die sogenannte Dressur, für bestimmte Zwecke (Wachhund, Blindenhund usw.) abzurichten. In letzter Zeit hat sich die deutsche Wissenschaft auch dieser recht wichtigen Frage angenommen und nach gründlichen Untersuchungen ganz neue Dressurmethoden entwickelt, die besser und wirkungsvoller als die bisherigen sind. Unser Artikel berichtet über diese neuen Ergebnisse einer im besten Sinne „angewandten Wissenschaft".

Im Institut für Umweltforschung der Hamburger Universität ist jüngst ein lehrreicher Film gedreht worden, der die praktischen Ergebnisse jahrelanger Versuche mit Hunden im lebenden Bilde vorführt. Diese Versuche zielen darauf ab, die alten Methoden der Tierdressur durch bessere zu ersetzen — im Interesse des Menschen, der sich auf Tiere, die für ihre Aufgaben wirklich „Verständnis" haben, verlassen kann und auch im Interesse der Tiere, die nun eine größere Arbeitsfreude entwickeln können, weil ihrem eigenen Wesen mehr Beachtung geschenkt wird.

Keine Zwangsmaßnahmen mehr.

Früher pflegte man das zu dressierende Tier, bewußt oder unbewußt, als eine Art beseelter Maschine zu betrachten und zu behandeln: es wurde „abgerichtet", wenn es in den Dienst des Menschen treten sollte. Man bemühte sich, es von den natürlichen Trieben, die ihm innewohnen, möglichst abzubringen, und fühlte sich immer wieder veranlaßt, Zwangsmaßnahmen zu ergreifen, um den Eigenwillen des Tieres zu brechen. Denn freiwillig entäußert sich kein Lebewesen seiner Eigenart. Dieser Weg ist also keineswegs ideal zu nennen, und die auf diese Weise abgerichteten Exemplare erscheinen jedem natürlich empfindenden Naturfreund immer irgendwie als Krüppel.

Demgegenüber wollen die neuen Methoden der Ausbildung von Fachhunden die Eigenart der Tiere erhalten und möglichst noch weiterentwickeln. Darum werden Zwangsmaßnahmen grundsätzlich abgelehnt. Mit Prügelpädagogik erzieht man keine Wesen, die ihre Aufgaben wirklich freudig erfüllen — so ist es beim Menschen, und nicht anders ist es beim Tier. Es gilt vielmehr, an die natürlichen Regungen anzuknüpfen, die vorhandenen Anlagen auszubauen und auf diese Weise vielleicht das Tier über sich selbst hinauszuführen.

Neue Dressur-Methoden.

Das Ausbildungsverfahren, das im Hamburger Institut angewandt wird, knüpft an die bahnbrechenden Erkenntnisse von Prof. Juon Uexküll an, der gezeigt hat, daß jedes Tier seine eigene Welt hat, eine „Umwelt", die nur ihm eigentümlich ist. Der Hund etwa sieht ganz anders als der Mensch, und wenn man beide in die gleiche Landschaft blicken läßt, so entsteht auf der Netzhaut des Hundes ein völlig anderes Bild als auf der Netzhaut des Menschen. Das ist bei genauer Untersuchung der Sehorgane einwandfrei festzustellen. Doch damit nicht genug: Mensch und Tier haben außerdem völlig verschiedene Interessen, und auch aus diesem Grunde gewinnen die Seh-